

Individueller Förderbedarf als Prinzip der Jugendhilfe

Chancengleichheit oder lieber eine faire Chance?

von Klaus Schenk,

Landesreferent Evangelische Jugendsozialarbeit Bayern

Familie Strohmeier wohnt in München Hasenberggl. 2-Zimmerwohnung mit Wohnküche, insgesamt 68 m². Ein Kinderzimmer - wobei beide Kinder schon 17 ½ und 19 Jahre alt sind. Die meisten Mahlzeiten werden im Wohnzimmer eingenommen, um möglichst wenig des reichhaltigen Fernsehprogramms zu versäumen.

Daniel „Alf“ Strohmeier, 19 Jahre alt, war auf einer Förderschule. Im letzten Zeugnis steht: „Hat die Vollzeitschulpflicht erfüllt und im letzten Schuljahr die Jahrgangsstufe 8 besucht. Der manchmal zuverlässige Schüler beteiligte sich oft am Unterrichtsgespräch. Manchmal gelang es ihm sich zu melden. In diesem Schuljahr war der Schulbesuch regelmäßig. Betragen und Fleiß waren noch ausreichend.“ Alf liest aus Prinzip nichts; auch nicht die Fußballberichte in der Bild.

Seine Schwester Brigitte „Biggi“ ist 17 ½ Jahre alt. Die Zeugnisbemerkung von Biggi – sie ist bis ins 9. Schuljahr vorgestoßen: „Brigitte zeigte den Willen, ihre schulischen Leistungen zu verbessern. Es fehlt jedoch an Durchhaltevermögen und Anstrengungsbereitschaft.“ Biggi schaut regelmäßig GZSZ, um bezüglich des wahren Lebens auf der Höhe der Zeit zu bleiben.

Vater Rudi Strohmeier, 52 Jahre, einst die Hauptschule mit Note 5 abgeschlossen, ist seit zwei Jahren Frührentner, war vorher knapp 29 Jahre im Versandlager am Milbertshofener Güterbahnhof beschäftigt – liest täglich die Bild und TZ mit Schwerpunkt Sport und dramatische persönliche Schicksale. Mutter Waldtraud Strohmeier ist 41 Jahre, Hausfrau und Putzfrau, hat seit vier Jahren einen festen Job als Klofrau auf dem Oktoberfest, liest regelmäßig Neue Post und ab und zu die Frau im Spiegel.

Hier bewahrheitet sich wieder einmal die These, dass Kinder von Eltern ohne Berufsausbildung ein ca. sechsmal höheres Risiko haben, ebenfalls keine Ausbildung zu schaffen.

Alf hängt wie Biggi seit Ende der Schule zu Hause oder mit seinen Kumpels rum. Eine Lehre ist und war nicht in Sicht. Für ihn war die gesamte Schulzeit – trotz zunächst großer Zuversicht – ein Fiasko. Schon nach kurzer Zeit merkte er, dass die klassischen schulischen Leistungen ihm keine vernünftige Position im Klassenverband ermöglichen würden.

Rückblende: Während die einen Kinder nach Hause kommen, freudig empfangen von der Mutter, mit der Frage „Wie war es?“, findet Daniel Geld für einen Hamburger auf dem Küchentisch oder er macht sich Cornflakes mit einer extra Portion Zucker; niemand fragt irgendwas, nach einiger Zeit kommt Waltraud Strohmeier mit der kreischenden Tochter vom Kindergarten und bedeutet Daniel, dass er sich nicht so ausbreiten soll mit seinen Schulsachen. Und wenn die Lehrerin wieder einmal die Eltern auf die

fehlenden Hausaufgaben anspricht, verabreicht Rudi Strohmeier seinem ungezogenen Sohn eine ordentliche Ohrfeige. Das war´s!
So übernimmt Alf in der Klasse die Clownrolle und baut diese aus. Da ist ihm die Anerkennung der anderen sicher, die vor allem über seine Grimassen bei schlechten Noten begeistert sind. In der vierten Klasse bleibt Daniel jedoch sitzen.

Der Einstieg in den neuen Klassenverband gelingt mit der Clownrolle nur mäßig. Die Weiterentwicklung Richtung „wilder Affe“ schafft jedoch Abhilfe. Lehrer/innen können Daniel, der durchaus mal mittendrin über die Bänke springt, kaum bändigen und Mitschüler begegnen ihm mit Respekt, da sie kaum einschätzen können, in welcher Form Daniel ausflippen könnte, wenn ihm etwas nicht passt. Diese Rolle spielt Daniel bis zur Pubertät – sie muss nun jedoch um eine deutlich coolere Komponente ergänzt werden, wenn man Erfolg bei den Mädchen haben will.

Wilder Affe oder Schildkröte?

Die Entwicklung von Daniel zu Alf ist ein exemplarisches Beispiel. Gerade bei Jungs ist auch sehr häufig eine besonders gewaltbereite Variante zu beobachten. Auch diese Rolle ist gut geeignet, um Respekt und Anerkennung zu erreichen. Bei Mädchen ist eine nicht seltene Variante die Schildkröte. Diese schotten sich dann so ab, dass zumindest keine Verletzungen der Person erfolgen können. In der pädagogischen Arbeit sind dies die schwierigsten Fälle.

Was wäre nun für Alf eine faire Chance? Nachhilfe? Ein Berufsvorbereitungskurs? Einfach in Ruhe lassen? Ein Tritt in den Hintern? Rausnehmen aus der Familie? Eine Beschäftigungsmaßnahme zum Geld verdienen?

Wahrscheinlich von allem etwas, das wäre individuell abzuklären und deswegen heißt es ja auch „Individueller Förderbedarf“ oder „Individueller Förderplan“ wenn man für junge Menschen wie Alf oder Buggi ein geeignetes Angebot überlegt. Aber Alf braucht vor allem eins. Erfolg! Daraus wächst Motivation, daraus wächst Perspektive!

Wie organisiert man Erfolg?

Über konkrete, überschaubare, realistische, erreichbare, überprüfbare und anspruchsvolle Ziele und durch schrittweises Vorgehen, durch das Festhalten der kleinen Erfolge und durch das Greifbarmachen mittels geeigneter Prüfinstrumente. Erfolg organisieren heißt auch, zu realisieren, dass wir, die wir Alf bei seinen Bemühungen unterstützen wollen, in der Regel durch die Brille der intellektuellen Mittelschicht schauen: Alf kommt aus einem System, in dem es wenig positive Rückmeldungen gibt, wenig Anregung stattfindet, wenig Sprachförderung und kaum Modelle zur konstruktiven Konfliktbewältigung. Also müssen wir die jungen Menschen dort abholen, wo sie sich gerade befinden.

In Alfs Beispiel heißt das: Alf hat einen ersten Schritt getan, wenn er es schafft, ein Problem mit Kollegen anzusprechen und gemeinsam nach Lösungen zu suchen. Er hat einen riesigen Schritt gemacht, wenn er sprachlich unterscheiden kann, ob er mit einem Kumpel oder mit seinem Vorgesetzten spricht. Er hat einen Wahnsinnschritt gemacht, wenn er für einen Pflegeauftrag innerhalb z.B. der Gärtnerei seine Zeitplanung

hinbekommt und sein Werkzeug und Material selbständig zusammenstellen kann. Was für uns selbstverständlich erscheint, muss es für Alf nicht unbedingt sein. Was für uns ein nahe liegendes Ziel ist, kann für Alf weit weg sein!

Wenn im Zusammenhang mit der Hartz IV- Diskussion von der Notwendigkeit von „Fördern und Fordern“ im Gegensatz zu pädagogisch durchdachten Konzepten gesprochen wird, spukt eine veraltete Vorstellung von pädagogischem Handeln, die sich aus den Konzepten von antiautoritärer Erziehung speist, herum. Jede soziale und berufliche Integration benachteiligter junger Menschen beinhaltet zwangsläufig das Fordern – oder besser – das Setzen realistischer, überprüfbarer und anspruchsvoller Ziele. Ohne diese funktioniert kein Förderkonzept. Wer jedoch in Umkehrung von „Fördern und Fordern“ behauptet, Alf und Biggi, die Schildkröte, wollen in Wirklichkeit gar keine Leistung zeigen und brauchen deshalb nur mehr Druck, sollte genauer hinsehen: Sie würden schon wollen, wenn sie eine faire Chance bekommen!

Zum Autor

Klaus Schenk ist Landesreferent der Evangelischen Jugendsozialarbeit Bayern e.V. in München